

Die Heimat

Nr. 7. 1937

Beilage des „Neuen Görlitzer Anzeigers“
17. Februar

Volkskunst, Bauernkunst, volkstümliche Kunst

Von Walter Tschirsky. Mit Bildern nach Aufnahmen des Verfassers

Ebenso alt wie das Menschengeschlecht ist wohl das menschliche Schmuckbedürfnis. Beweise dafür liefern uns die zahlreichen Funde aus vorgeschichtlicher Zeit.

Seien es die vorgeschichtlichen Wandzeichnungen in den Höhlen Frankreichs, seien es die Verzierungen auf keramischem Gebiet oder die der Gebrauchsgegenstände, immer zeigen uns diese Formen, daß das Schmuckbedürfnis des Menschen Ursache für ihre Entstehung gewesen ist.

Die Ausübung der Kunst, wenn man diese primitiven Erzeugnisse schon als solche bezeichnen darf, war also Gemeingut des Volkes. Jedermann übte sie mit mehr oder weniger Erfolg aus.

Allmählich jedoch, im Laufe langer Zeiträume, brachten es einzelne zu hohen Fertigkeiten. Sie übten jetzt die Kunst im wahrsten Sinne des Wortes aus und schufen große Kunstwerke.

Aber auch in der Masse lebte der Kunstsinne fort. Schöpfungen, die weniger durch ihren Kunstwert als durch die bei ihrer Herstellung angewandte Liebe und Sorgfalt, mitunter auch durch die Naivität ihrer Darstellungen, unser Interesse erwecken, sind ihre Erzeugnisse. Schöpferische Betätigung in der Gestaltung des Materials, Ausschmückung von Heim und Hof nicht um Verdienst, sondern

aus Freude an der Sache. Das ist der Sinn wahrer Volks- und Bauernkunst.

Die ausschmückende Gestaltung der Gebrauchsgegenstände mag zuerst im Mittelpunkte des Interesses gestanden haben. Später traten dann auch Schmuckformen hinzu, die eben nur Schmuckformen sind. Auch auf religiösem und kirchlichem Gebiete betätigte sich die Volkskunst, was eine ganze Reihe von Kirchengemälden beweist.

Früher, als noch nicht der städtische Baumeister die Häuser auf dem Lande baute, verrieten diese den Geschmack des Besitzers. Mit eigener Hand arbeitete er an der Ausgestaltung ihres Äußeren mit.

Da ist zunächst das Schwarzweiß des Fachwerks, das Gelegenheit zu beliebiger Aufteilung der Wandflächen bot. In überaus reichlicher Weise ist von dieser Gelegenheit Gebrauch gemacht worden, so reichlich, daß es auf diesem Gebiete trotz vieler Zerstörung noch heute unendlich viel für schönheitsuchende Augen zu sehen gibt.

Zudem bieten die Balken des Fachwerks noch Gelegenheit zur Ausübung der Schnitzkunst, und mancherlei Zierkanten erfreuen noch heute unser Auge. Man muß nur verstehen, die alten Häuser



Bild 1: Geschnitzte Knause eines Bauernhauses

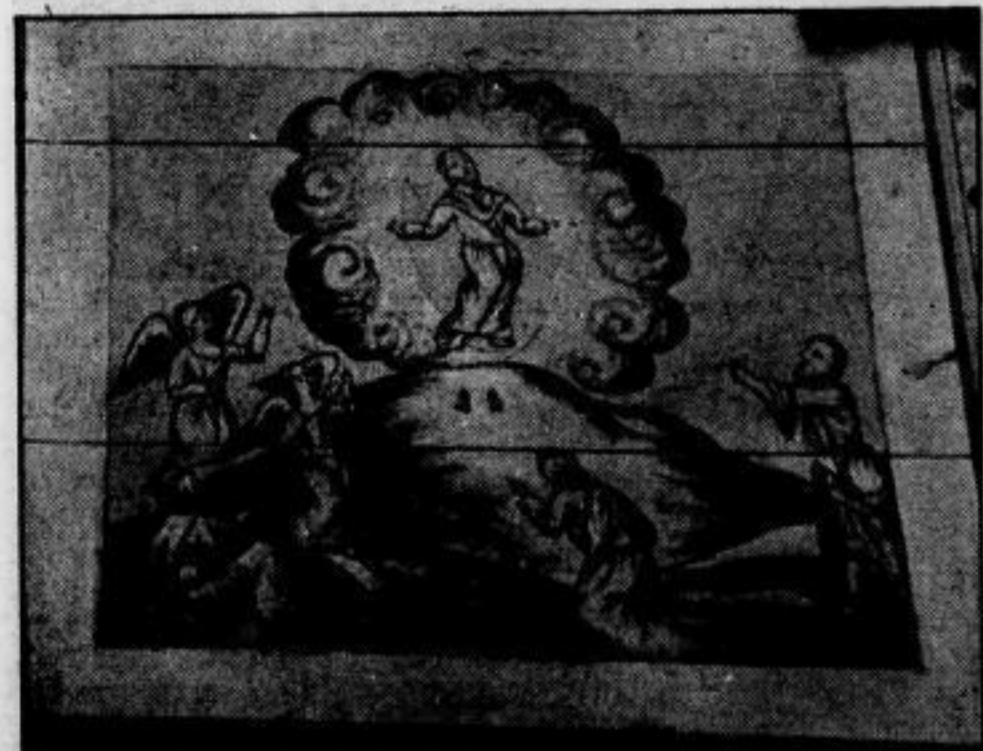


Bild 3: Bild an der Empore der Grenzkirche zu Dobrus

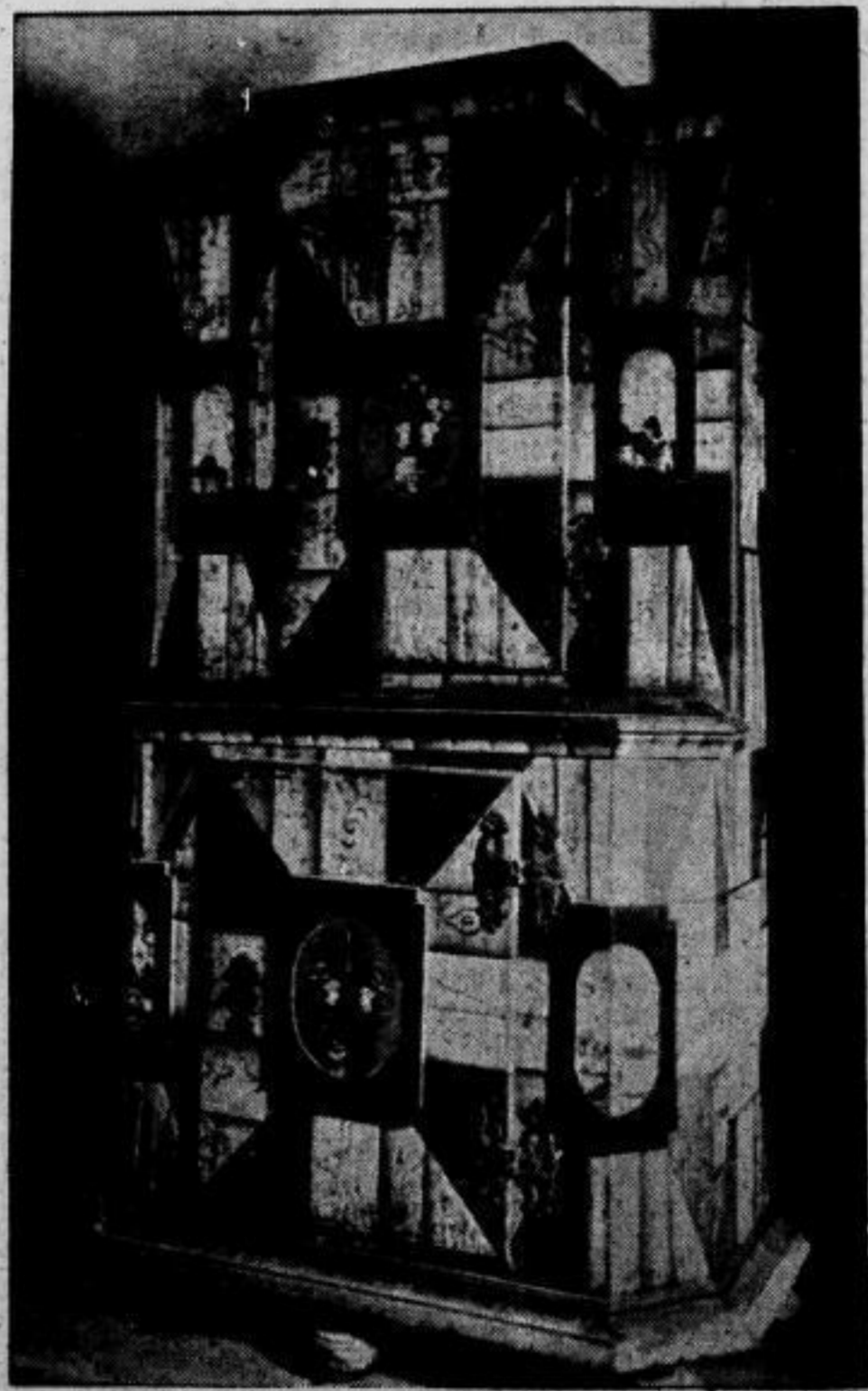


Bild 2: Gemalter Bauernbrotschrank

NSK-Bilder (3)

richtig zu betrachten, um Schönheiten in Hülle und Fülle zu entdecken.

Auf diesem Gebiete verbanden sich die Vorliebe des Slaven für schöne Schnitzereien und die des Germanen für kunstvolle Zimmerwerkkonstruktionen. Beide haben einander beeinflusst und Formen von seltener Harmonie geschaffen.

Bild 1 zeigt eine Knagge, die gemeinsam mit vielen anderen konsolenähnlich den vorgelegten Oberstock eines Bauernhauses stützt. Der bäuerliche Zimmermann hat viel Zeit und Mühe darauf verwendet, um diese Knaggenreihe recht schön zu gestalten. In kernschmittartiger Manier wurde jede der sich stufenförmig nach unten verjüngenden Knaggen reich verziert. Ein solcher Reichtum an Mustern wurde dabei entwickelt, daß von den sehr zahlreich vorhandenen Knaggen auch nicht eine solche der anderen gleicht.

Ein schönes Beispiel zeigte uns, wie der Bauernkünstler mit Hilfe der Schnitzerei seinem Hause eine persönliche Note zu geben verstand.

Nächst dem Hause wendet sich die Betätigung der Volkskunst dem Brunnen zu. Ist er doch wohl auch mit ersterem zusammen, das Wichtigste der Hofstatt.

Jede Gegend hat ihre besonderen Formen des Schmuckes. Kerbverzierungen, buntfarbige Bemalung und eigenartige Aufsätze kommen teils einzeln, teils gemeinsam vor. Kerbverzierungen sind reich vertreten, originell sind viele der Aufsätze, und harmonische Ausgeglichenheit zeigen die Farben der Malerei.

Damit sind wir vom Gebiete der Schnitzkunst auf das der Malerei gelangt. Besonders bei der Gestaltung des alten Bauernhausrates spielte sie eine große Rolle neben der ebenfalls dabei vertretenen Schnitzerei.

Da zeigen wuchtige Stühle mit schön geschnitzten Lehnen gut abgestimmte Malerei. Schränke sind in Holzmasermanier mit bunter Abstufung schön bemalt, ja, sogar Blumensträuße und ganze Landschaften leuchten dem Beschauer entgegen. (Bild 2.)

Ganz besonders aber zeigen alte Dorfkirchen die Erzeugnisse der Volkskunst auf dem Gebiete der Malerei. Da hat der Bauer seinen Gesangbuchstaben, zur ständigen Aufbewahrung seines Gesangbuches in der Kirche bestimmt, in der Art der alten Bauernmöbel bemalt, ja, sogar die Kirchbänke und das Kircheninnere sind mitunter in dieser Art ausgemalt.

Auch die Bilder an den Emporen alter Dorfkirchen sind oft Erzeugnisse echter Volkskunst. Als Beweis für diese Behauptung möge ein Bild von der Empore der Grenzkirche Dohms (Kreis Sagan) dienen. (Bild 3.)

Schon die große Unbeholfenheit in der Darstellung der Menschen und ihrer Proportionen verrät uns, daß kein Maler von Fach daran gearbeitet hat.

Jesus fährt von einem Berge aus in einer Wolke zum Himmel, umschwebt von zwei Engeln. Am Fuße des Berges sehen wir drei seiner Jünger dargestellt.

Das Sonderbare an diesem Bilde ist, daß der Maler die Fußtapfen des Herrn Jesus auf dem Berge eingezeichnet hat. Es soll wohl damit das langsame Entschweben angedeutet werden.

Neben solchen Gemälden zeigen besonders die Bildstöcke katholischer Gegenden Erzeugnisse der Volkskunst. Man beachte nur einmal die dorb geschnitzten Figuren! Trotz mancher Mängel, vom künstlerischen Standpunkt betrachtet, haben wir fast durchweg Charakterköpfe vor uns. In diesen Figuren steckt Leben. Man merkt es ihnen an, daß Liebe und Begeisterung das Schnitzmesser führten.

Leider haben die letzten Jahrzehnte hier eine verhängnisvolle Wendung gebracht. Oft sind diese Figuren nach der heutigen Volksmeinung nicht mehr schön genug, oder man glaubt, ein gutes Werk zu tun, wenn man sie durch neue ersetzt.

Dagegen wäre an sich nichts einzutenden, wenn die neuen Figuren wieder Arbeiten der heimischen Volkskunst wären. An deren Stelle kamen jedoch Fabrikserzeugnisse zur Aufstellung. Dugendware ist es, deren schablonenmäßige Puppengesichter tot und seelenlos wirken. Es fehlt der Einfluß der Persönlichkeit, die ihre besten Kräfte hergegeben hat: Liebe zum Werk und den Glauben.

Welches sind nun die Gründe für den Niedergang der Volkskunst in den letzten Jahrzehnten?

Mancherlei Ursachen haben zu diesem Niedergang geführt. Die serienmäßigen Erzeugnisse der Fabriken unseres technischen Zeitalters haben den Geschmack des Volkes gewissermaßen verblödet. Gebrauchsgegenstände, die der einfache Mann früher selbst herstellte, ihnen dann gewissermaßen eine persönliche Note verleihend, liefert heute die Fabrik für wenige Pfennige. A besitzt daselbe Stück in genau der gleichen Ausführung wie die Nachbarn B und C. Warum sich also abplagen?

Boten früher die langen Winterabende Gelegenheit zur Herstellung von allerlei kleinen Kunstwerken als Zeitvertreib, so ist heute in unserer schnelllebigen, ereignisreichen Zeit für Abwechslung in reichstem Maße gesorgt. Zeitung und Rundfunk sorgen für Unterhaltung, die zahlreichen guten Lehrmittel unserer Zeit für Verringerung der Selbsttätigkeit. Das Bedürfnis nach einer zeitfüllenden Beschäftigung besteht dadurch nicht mehr in dem Maße wie früher.

Trotzdem tauchen in den letzten Jahren hier und da neue Werke der Volkskunst auf, ein Beweis, daß der Sinn dafür noch nicht ganz erloschen ist, wenn auch die Zahl ihrer Ausübenden sehr stark zurückging. Daß sie mitunter neue Wege geht, ist ein Zeichen ihrer noch vorhandenen Lebensfähigkeit. Nicht Anlehnung an alte starre Vorbilder, sondern lebendige Gestaltung aus dem Jetzt wird sie wieder zu Ehren bringen.

Wie die wahre Kunst in ihren Anfängen aus der Volkskunst einst emporgestiegen ist, so hat sie jetzt, gleichsam als wollte sie eine alte Dankeschuld an jene abtragen, richtunggebend für das Neuschaffen der Volkskunst gewirkt. Besonders die Schnitzerei ist es gewesen, die durch ihre vollstündliche Kunst richtungweisend war. Zwar hat hier der wirkliche Künstler, nicht der Mann aus dem Volke, die Kunstwerke geschaffen, aber es sind Kunstwerke vollstündlicher Art. Als Beispiel dafür mögen die seltsamen Wegweiser dienen, die viele Orte in letzter Zeit aufgestellt haben.

Bild 4 (siehe Seite 28) zeigt einen solchen Wegweiser, der in humoristischer Weise die verschiedenen Benutzer der einzelnen Wege darstellt.

Der Besucher des Hochgebirges geht diesem mit Bergstock und Rucksack, im Winter mit Schlitten und Schneeschuhen zu Reibe. Zur nahen Gebirgsbaue fahren bequeme Rutschwagen, und auf dem bequemeren Wege nach Schreiberhau vergnügt sich die Jugend mit Trittröller oder wird noch im Kinderwagen befördert. In launiger Weise hat der Darsteller hier die einzelnen Wegebenutzer gleich am Beginn der Wege dargestellt.

Wenige Beispiele zogen an uns vorüber. Sie vermögen nicht, das große Gebiet zu erschöpfen. Wohl aber können sie es uns erschließen, wie ein Wegweiser uns den Beginn eines Weges zeigt. Mögen sie dazu dienen, zum Nachdenken anzuregen und der Volkskunst neue Freunde zu gewinnen!

Das Turnfest in Görlitz am 27. und 28. August 1848

Eine Erinnerung an die „gute alte Zeit“

Beschrieben von Friedrich Tüllmann,
Deputirtem und Sagenwart des Dresdner Turnvereins

Capitel I

Die Fahrt von Dresden bis zur Ankunft in Görlitz

Am 27. August 1848, früh 6 Uhr, fuhren wir Dresdner Turner, 16 Mann, zusammen, in Begleitung unserer guten theuren Fahne, zum hiesigen Schlesienschen Bahnhofe hinaus, gen Görlitz, wohin wir eingeladen waren, das dortige Turnfest mitzufeiern. Ob vorher Alle fromm gewesen, das weiß ich nicht, aber jetzt waren wir Alle frisch, frei und fröhlich, voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Die Unterhaltung war lebhaft, denn wir sahen zusammen, und die Wagen der schlesienschen Bahn gestatten, daß man ein vernünftiges Wort reden kann, worauf man bei der Leipziger Bahn leider verzichten muß. — Am Radeberger Bahnhofe erwarteten uns etliche Turner, welche uns eine glückliche Reise wünschten. In Bischofswerda fanden wir Niemand, weil da die Kultur in Bezug auf das Turnen noch nicht zum Durchbruche gekommen ist. In Bautzen aber empfing uns ein tüchtiges Häuflein Turner mit ihrer Fahne, von denen sich viele

freueten, mich alten Bekannten wieder zu sehen. Wir grüßten uns herzlich. Sie kamen alle in unsern Wagen, und wir fuhren fröhlich weiter. Auch ein großer Theil der Bautzener Communalgarde zog mit nach Görlitz. Der Aneipier des Seitzener Bahnhofe, der mit in unserem Coupée saß, hatte von Bautzen aus eine Ladung voller Bierkrüge mitgenommen, welche wir ihm treulich leeren halfen. — Es besteht nämlich auf der Schlesienschen Bahn die sehr bequeme und löbliche Einrichtung, daß man sich von einem Anhaltepunkte zum andern Bier mitnehmen kann, die leeren Krüge werden zurückbefördert. Die Temperatur der Bautzener Turner war etwas über lebhaft und unsere frühere Gemüthlichkeit gieng darüber verloren. Ueberhaupt schienen einige der Bautzener Turner, meiner Ansicht nach, über das dritte Lösungswort der Turner: „Fröhlich“ noch nicht ganz im Klaren zu seyn, welche Vermuthung sich später rechtfertigte. — Wir fuhren nun bei den berühmten Schlachtfeldern von Bautzen, Burschen und bei Hochkirch vorüber und gelangten bald nach Böbau. Das Treiben am dortigen Bahnhofe war wirklich großartig, indem daselbst der

Wagenzug nach Zittau zum Sängertage abging. — Die Löbauer Turner sahen bereits im ersten Wagen der großen Masse, welche hier vorgeschoben wurde, weshalb wir uns nicht grüßen konnten. Sie hatten ihren Wagen mit weiß und rothen Fahnen geschmückt und waren mit einem Musikchore versehen. Auch hier stiegen Communalgarden und Jäger mit ein. Der endlos lange, mit zwei Locomotiven bespannte Zug setzte sich nun in Bewegung; bei Reichenberg überschritten wir die Sächsische Grenze, und Markersdorf gegenüber sahen wir die Bundeskrone; kurz darauf lag Görlitz vor uns. Die unumgänglich nöthige Toilette war bald gemacht, die Locomotiven piffen, und wir waren am Orte unserer Bestimmung. Der Raum um das prächtige Bahnhofsgelände war mit Tausenden von Menschen aller Stände bedeckt. Die fremden Communalgarden wurden von den Görlitzer Nationalgarden und dem Stadtrathe, wir von den Turnern, welche ich theilweise von Bauhen her kannte, freudig und herzlich empfangen. Vier Ordner derselben leiteten den Zug. Die Fahnen wurden nun sorgfältig entfaltet, und wir dankten dem Himmel, daß wir die gute Fahne mit hatten, denn Bauhen und Löbau entwickelten kaum minder schöne Fahnen, als die unsere. Hierauf ward der Einzug in die Stadt geordnet! —

Es dürfte hier die Bemerkung am Orte seyn, daß an diesem Tage und den zwei folgenden die Stadt Görlitz ein Verbrüderungsfest feierte, zu welchem alle Communal- und Nationalgarden der ehemaligen Sechsstädte und anderer Nachbarorte eingeladen und erschienen waren. —

Capitel 2

Der Zug in die Stadt, die Parade und der Zug auf das Schießhaus

In der eilften Vormittagsstunde, begünstigt durch das schönste Wetter, aber auch bei tüchtiger Hitze, setzte sich der großartige Zug in Bewegung. Ihn eröffnete Musik und Stadtwehrmannschaft; dann kamen die Turner, und vor diesen eine deutsche Fahne, dann folgten drei Turnersfahnen, jede mit zwei Wachtmännern; erst die Dresdner, dann die Bauhner, dann die Löbauer. Die Görlitzer Turner hatten noch keine Hauptfahne und benutzten vor der Hand die deutsche. Den Fahnen folgten sämtliche Turner aller Jungen und zum Schluß die fremden und einheimischen Communal-, National- und andere Garden. So gelangten wir an dem Turnplatz vorüber in die Stadt, wo alle Fenster mit Zuschauern und Zuschauerinnen besetzt waren, und wußten nicht, wohin wir zuerst sehen sollten. Auf dem Obermarke ward aufmarschirt. Dort wurden wir Turner gefragt: ob wir den Paradezug mitmachen wollten, was nach dem Programm des Bürgerfestes in unser Belieben gestellt war; wir waren dafür. Der Marktplatz war geschmückt, hier und da prangten schwarz-rotgoldene, auch rothweiße Fahnen, preussische Fahnen sahen wir jedoch nicht. Nachdem der Stadtmagistrat sammt Jubelchor, auch einige Officiere des garnisonirenden Schützenregiments erschienen und der feierliche Umzug im geschlossenen großen Kreise vollendet war, hielt der Commandant der Stadtwehr eine tüchtige freisinnige Rede, welche mit den Zeitereignissen harmonirte. Darauf wurden drei Begehofs und Hurra's ausgebracht: erstens auf die anwesenden vereinigten Gäste und die Sechsstädte; zweitens auf die deutsche Einheit und den Erzherzog Johann; drittens auf die Fürsten, König Friedrich August und Friedrich Wilhelm IV. Durch die Verbindung des letztern mit dem erstern, ward das Hoch ein donnerndes, während es beim letztern allein, wie mein preussischer Nebenmann vermuthete, ein etwas klattrisches hätte werden können. — Dann ward vor dem Stadtrathe defilirt, und der nun vollständige Zug, bei welchem sich, unter andern, die Stadtwehr aus Garban in Blousen befand, verfügte sich, unter Musik und dem Gesange der Turner, nach dem Schießhause. Fenster und Straßen waren mit Menschen bedeckt. Auf dem Schießhausplane angelangt, hielt der Commandant noch eine kurze Begrüßungsrede, worauf das Verbrüderungsfest dort begann. Jetzt traten die Görlitzer Turner, welche bis dahin, als Theil der Schutz- und Rettmannschaft, unter dem Stadtkommando stehend, an dieser bürgerlich-militärischen Feier theilnehmen mußten, ab und ihrem getheilten Wesen entsagend, blieben sie nur noch Turner, welche mit uns zurück giengen.

Capitel 3

Das Mittagessen

Vom Schießhause aus gelangten wir bald in das ausschließlich für die Turner bestimmte, an den Bromenaden gelegene höchst angenehme Local der Societätsgesellschaft, wo wir Fremden herzlich willkommen geheißen wurden. In dem schönen Garten war ein großer, mit Moos ausgeschlagener, nach Innen offener Salon, in welchem die Tafeln gedeckt waren. Die Turner hatten natürlich großen Hunger, aber noch viel größeren Durst, deshalb wurde dem frischen, auf Eis lagernden Dresdner Waldschlößchen derb zugesprochen. Accordmäßig ward es den Frauen, so lange die Fremden da waren, für 1/4 Neugroschen geliefert, während es sonst 2 Silbergroschen kostete. Das Essen war gut, reichlich und

billig. Die wenigen Reden waren kurz, kräftig und herzlich. Die Heiterkeit nahm fortwährend zu, die Toaste blieben nicht aus, und als unser Heusingen den alten Vater Jahn und darauf ein alter Lehrer aus Bernstadt, mit wahrhaft jugendlichem Feuer und improvisirter Rede, den alten Arndt hoch leben ließ, da brauchte ein Jubelsturm loß, der nicht enden wollte. Es war ein Leben und Weben, daß einem das Herz im Leibe lachte und selbst der ärgste Feind der Turnerei hätte hier sich befehlen müssen, wenn er dieses graue, essende, trinkende und jauchzende, total unpolitische Völkchen sah. — Nach dem Essen wurden fürchterliche Tollheiten vorgenommen und allerhand turnerische und unturnerische Spiele im Garten getrieben, bis nach zwei Uhr die feierliche Stunde nahte, wo das Turnfest beginnen sollte. In ein vorgelegtes Buch schrieben sämmtliche fremde Turner ihre Namen, sammt Stand und Würden.

Capitel 4

Der Festzug der Turner nach dem Turnplatz sowie das Fest- und Schauturnen

Wir langten zum zweiten Male auf dem Obermarke beim Salzhaufe an, wo der Festzug, nach Anleitung des Programms, geordnet ward. Die Mädchen, alle einfach aber gleich gekleidet und bekränzt, sahen recht hübsch aus. Die Anzahl der Kinder und Schüler war nicht unbedeutend. Sie eröffneten den Zug; hierauf kamen wieder die Fahnen in der früheren Ordnung und die älteren Turner schloßen. Mit Gesang und Musik, unter Leitung des Ortsturnlehrer Böttcher, gieng es nun, durch die wieder sehr belebten Straßen nach dem in der Nähe des Bahnhofes gelegenen Turnplatz. Nur Schade, daß diese ernste Feierlichkeit durch die hier und da übergreifende Fröhlichkeit einiger Bauhner Turner, welche sich durch Jauchzen und etliches Schreien Luft schaffte, mitunter gestört wurde. — Angekommen auf dem großen, schönen, festlich geschmückten Turnplatz, ward im Bieder angereizt und, nach einem allgemeinen Gesange, hielt der Oberlehrer Heinze eine vortreffliche Rede. Nach deren Beendigung wurden die Fahnen sorgfältig an einem Baume zusammengestellt, da — und das war der einzige Mangel — sich keine Fahnenhalter vorfanden. Ich sorgte sofort dafür, daß fortwährend eine Fahnenwacht gehalten und viertelstündlich abgelöst wurde. — Drei Flaggen sollten nunmehr wo aufgehißt werden; die deutsche auf das hohe Klettergerüst die preussische auf den hohen und starken Klettermast, die oberlausitzer auf den Kleinern. Die erstere ward durch einen kräftigen, am Tau aufklimmenden Turner, unter dem Jubel der Menge, schnell an Ort und Stelle gebracht. Ein Schüler, welcher die zweite und ein anderer, der die dritte Flagge hinaufbringen sollte, fuhren zurück, nachdem sie das Ziel fast erreicht hatten. Kurz, die preussische Flagge blieb unten, worüber sich einige Ultra- oder Stockpreußen entsetzten, es als ein böses Zeichen der Zeit und des baldigen Unterganges ansahen und die Hände über den Hüften zusammenschlugen. Das Turnen begann nun und endigte gegen sechs Uhr. Die unter uns befindlich gewesenen Lehrer werden über das Turnen der Kinder und die Vorturner über das Turnen der Erwachsenen, zugleich auch über den Turnplatz und das Gerüste ausführlich berichten. Hier nur soviel, daß von den Kindern gut und sehr regelmäßig geturnt, von den Erwachsenen aber im Freiturnen Ausgezeichnetes geleistet wurde. — Ich turnte gar nicht, aus dem einfachen Grunde, weil ich nicht konnte; sondern behielt fortwährend die Fahnen im Auge. Der Luftstellungsplatz derselben ward nicht leer von Frauen und Mädchen, alten und jungen, hübschen und nicht hübschen, welche die Herrlichkeiten sehen wollten und sie belobten; so daß ich mit der Fahnenwacht fortwährend alle Hände voll zu thun hatte; dafür aber auch manchen freundlichen und lieblichen Dank ärntete. — Nun bekommen die Görlitzer Turnbrüder sicher auch eine Prachtfahne, nachdem ihre Frauen und Mädchen sich ein Beispiel an den gesehenen genommen haben. Hätten unsere Frauen und Mädchen, welche sich bei unserer Fahne so aufopfernd betheiligten, das große Erstaunen und das ungetheilte Lob der Görlitzer gesehen und gehört, sie würden sich gewiß ebenso, wie ich gefreut haben. — Nach beendigtem Turnen wurde noch ein allgemeines Lied gesungen und dann der fast nur noch von Turnern gefüllte Turnplatz im wieder geordneten Zuge verlassen, um nach der Stadt zurückzugehen.

Im Allgemeinen bemerkte ich hier noch, daß die Theilnahme der Görlitzer am Turnen überhaupt eine sehr große war, denn der bedeutende Raum vermochte die Zuschauer aus allen Ständen kaum zu fassen, und sie würde wahrscheinlich noch viel größer gewesen seyn, wenn sie nicht zugleich durch das Bürgerfest abgezogen worden wäre. In der Stadt eingetroffen, legten wir in dem Locale eines Ordners die wieder verwahrten Fahnen sicher nieder, holten unsere, Vormittags in den Häusern am Markte abgelegten Oberkleider und fort gieng's nun wieder auf das Schießhaus, unter Singen und Jubel.

(Fortsetzung folgt)

Die Postmeilen Säulen in der Saufsig

Wir können uns in die Verkehrsverhältnisse, die vor 200 Jahren herrschten, überhaupt nicht mehr hineinversetzen. Uns scheint das Reisen in der Kutsche damals eine romantische, poesieumwobene



Alte turlächliche Postmeilen Säule aus den Tagen Augusts des Starken (Töpferberg)

Angelegenheit gewesen zu sein. Man zodelte so gemüthlich durch die Lande, es kam auf einen Tag mehr oder weniger, den man in der Kutsche verbrachte, nicht an; kurzum, man hatte Zeit zum beschaulichen Genießen der Natur und zum Kennenlernen von Land und Leuten. Aber wie sah es in Wirklichkeit aus? Von irgendeiner Verkehrsorganisation konnte keine Rede sein. Man fuhr auf gut Glück in der Kutsche los. Irgendeine Zeitberechnung aufstellen zu wollen, wäre vergebliche Mühe gewesen; denn hundertfältige Hindernisse stellten sich den Reisenden in den Weg. Der Wagen konnte irgendwo im Dreck steckenbleiben. Hatte man ihn mit Mühe und Not — wobei die Reisenden in ihrem Interesse kräftig mit Hand anlegen mußten — wieder flottgemacht, so wurde man nach wenigen Schritten gewahr, daß sich dieser Unfall leicht wiederholen konnte. Drum zogen es die Reisenden vor, zur Entlastung des Wagens lieber zu Fuß zu gehen, bis die schlechte Straße von einer besseren abgelöst wurde.

Niemand klärte vorher die Reisenden über die Wegeverhältnisse auf; wer hätte es auch tun sollen? Die Berbergen an der

Straße hatten ja das größte Interesse daran, wenn die Reisenden recht oft aufgehalten wurden. In der Berberge mußten die Reisenden alles sündhaft teuer bezahlen. Vielfach steckten Berbergen und Fuhrleute unter einer Decke, und mancher durch einen Unfall hervorgerufene Aufenthalt ist absichtlich herbeigeführt worden. Aber selbst wenn die Reise glatt vonstatten ging, wenn also weder schlechte Straßen noch Banditen die Reisenden aufgehalten hatten, war der Verlauf einer mehrtägigen Reise auf schlecht federnden Wagen mit harten Sitzen und ohne ausreichenden Schutz vor Witterungseinflüssen wirklich kein Vergnügen. Und die Reisenden dankten Gott, wenn sie am Ziel waren und sich nun ausruhen konnten.

Diesem Zustand machte August der Starke, der selbst viel reiste, ein Ende. Er nahm die Organisation des Postwesens in die Hand, sorgte für Verbesserung der Straßen und ordnete vor allem an, daß an allen bedeutenderen Verkehrspunkten Kur-sächsens, zu dem auch die Saufsig gehörte, sogenannte Meilensteine oder Distanzsäulen errichtet werden sollten. Auf diesen wappengeschmückten Säulen mußte die Wegrichtung sowie die Entfernung der Hauptorte in Meilen oder Wegstunden eingezeichnet sein. Die letztere Maßnahme war die wichtigste; denn die diesbezüglichen Auskünfte privater Natur waren nicht nur ungenau, sondern vielfach sogar bewußt falsch. Es hat lange gedauert, ehe dieser Plan zur Durchführung kam; denn das kostete Geld, und in manchen Orten mußte erst mit gehörigem Nachdruck für die Durchführung der Verordnung gesorgt werden.

Es sind heute noch 79 Postsäulen und Meilensteine vorhanden. Die Postsäulen haben die Form eines schlanken Obelisken. Eine solche Säule befindet sich in Görlitz auf dem Töpferberg. Außerdem stehen außerhalb Sachsens noch Postsäulen in Lauban, Hohenwerda, Ullersdorf und Wittichenau. Seit dieser Zeit war das Reisen bequemer, und erst von da ab bekam das Reisen mit der Postkutsche einen gewissen Zauber, den Moritz von Schwind in einigen Bildern so treffend zum Ausdruck zu bringen vermochte. Für uns heut haben die Postsäulen jede Bedeutung verloren. Aber man soll sie hegen und pflegen; denn sie sind Wahrzeichen einer kulturellen Zeitwende vor 200 Jahren. X.

Su woas kimmt „ei dar Nabsche“ a'm vier!

Wenn de un's sull woas raicht fig gieh'n, noohernd doo macht ees a'm moichmoal woas foalsch — doo greifts a'm derquare, un de andern die lachen'ch a amände de Hude wuhl. Un woas de doas sein tut, doas se auslachen, na, doas hoat moichmoal, ze sprechen, dooder-vohne su an'n richt'gen Burn, anne Buhst ei'm Bauche, un doas is de nu freil'ch doas oallertimmste, woas ees od machn loa — noohernd doo hiern niämlich de andern Biäpel goar nie irscht uff. Nee, nie dergleichen tun, doas is wull's baste Hausmittel geger sichte Dagelaignheeten; doas hilft baale foast immer; un wenn de's nüscht nie halsen sellte, na, doo schoadts oo kenn lee bissel nie. Ich feif druch, su soite mei Gruchsvooter, un dar hoat lange gelaabt, doas wurd wull woahr sein!



Un ichte noo a Beispiet, woas de, wenn de un ees kimmt „ei de Nabsche“, woas de doo a'm ei'm Sa'm su vierkumm loa: Gut'ch haufen bei guhden Bekennten uffm Durse a kee Madel nie oa senn een' Finger mit anner Sichel gehiämscht, un's toat nie groade wing blutten. Noatschen, nee, doas gabs nu nie waiger asu anner Wiehtoat, doas stund nu schun feste, oaberfch kimnt oo nie asu bleim', weil de un's tiäte amände Dreck rei kumm, un doas loa viesoart'g war'n, na heh — doas wußte jennes Madel oo, drim liff se fig ei de Riche rei un zeigt dar Mutter a Finger vu waigen woas druchschmiärn un zubing'n. Schun hullte de guhde Frooe aus'n Rastel de Soalbe un a neutwoaschen Leimbleckel raus; doas Ding woar de oo baale ei Dart, un se meente ieber de Kleene: „Su, nu wurd's gutt war'n!“, — doo uff eemoal pliatte se oaber: „Zemersch nee, doo hoast de ja noo an'n biesen Finger glei bernaden!“ Doas Madel foahgch dan'n Schoaden raicht eegend oa — se hutte duch haufen od woas voo ee'm wiehtoat'gen Finger gespiert — un se mußte nu (wenn er eeng'lich oo's' Noatschen niäbnder woar), doo mußte se halluf lachen: „Nee, Mutter, doo hoaste ju ei dar Nabsche a foalschen Finger eigebung'n, dar de un ar hutte a wing Blut mitte vum richt'gen biesen derwischt!“ — Na, dar Schoaden woar baale zerachtgericht, un's tauerte nie lange, doo woar oalles wieder heele — dar foalsch eigewickelte Finger freil'ch oaber ze irschte!

Gottlieb

Volkstunst, Bauernkunst, volkstümliche Kunst



Bild 4: Schönster Wegweiser

NSA-Bild

Verantwortlich: Paul Dendz. Görlitz